

Unabhängige Kritik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **56 (1930)**

Heft 10

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

UNABHÄNGIGE Kritik

Fremdwörter.

Der Aufsatz von Hornusser in No. 8, über obiges Thema, verdient alle Beachtung und muss auch unterstützt werden, soweit Grundsätzliches in Frage steht. In den Einzelheiten aber — das muss ebenfalls festgestellt werden — schießt er über das Ziel hinaus und enthält auch unrichtige Voraussetzungen.

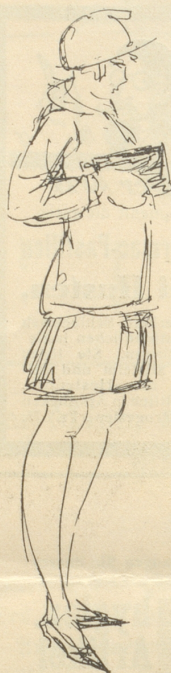
Zunächst bezeichnet H. den Fremdwörterreichtum der deutschen Sprache als eine Errungenschaft des wilhelminischen Zeitalters. Das ist wohl ein offensichtlicher Irrtum.

So jung ist die Sache nicht, das kann man ohne weiteres feststellen, wenn man Schriften aus früheren Zeiten nachliest. Ich besitze u. a. den Jahrgang 1813 einer Stuttgarter Zeitung — die Aufsätze, Erzählungen etc. darin wimmeln genau so von Fremdwörtern wie die heutigen Zeitungsartikel. Weiter hat eben der Lesezirkel Hottingen in seinem Februarheft einen Briefwechsel Salomon Gessners und seiner Witwe veröffentlicht. Er stammt aus den achtziger und neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts und ich finde darin, um einige Proben zu geben, folgende Fremdwörter: Eklogen, affektiert, Original, Nation, Bibliothek, Portrait, idolatrisch, interessieren, Monument etc. etc. — Das sind Fremdwörter, wenn schon man viele davon heute gar nicht mehr als fremd empfindet. Und damit wird ein Gebiet gestreift, das schon lange strittig ist: nämlich was überhaupt als Fremdwort anzusehen ist. Sich darüber zu verbreitern ist hier nicht der Ort. Ich wollte nur dartun, dass das Fremde in der deutschen Sprache bedeutend älter ist, als H. vermutet; der Ursprung dürfte auf jene Zeit zurückgehen, da es als fein galt, französisch zu sprechen oder wenigstens möglichst geschraubte und gelehrte klingende Latinismen oder gar rein lateinische und griechische Ausdrücke zu brauchen.

Das zweite, was ich an H's Artikel bemängeln möchte, ist seine Entwicklung des Wortes «Explosionsrisiko» und des Verbs «explodieren». Letzteres hatte wirklich im Lateinischen nicht den Sinn, der ihm heute unterlegt wird. Doch die Bedeutung «auspfeifen», die H. ihm gibt, ist bestimmt zu eng gefasst. Dem Sinn nach stimmt es, aber zwei lateinische Wörterbücher die ich konsultierte, übersetzen «ausklatschen». (Plaudere, der Stamm: klatschen, explodere: (abgewandelt) ausklatschen.) Also ist die Tätigkeit, die damit ausgedrückt werden soll, doch mit einem Geräusch verbunden und zwar mit einem lauten Geräusch, einem

knallartigen, sodass die heutige Bedeutung von «explodieren» nicht so weit abliegt.

Nun aber hat man sich zu vergegenwärtigen, dass es zu Zeiten der Römer noch kein Pulver und andere Explosivstoffe (wie soll das «verdeutsch» werden?) gab. Es konnte also auch keine Bezeichnung, wenigstens keine ausschliessliche, für die Wirkung solcher Stoffe geben. Und das beweist, dass H. mit seinem Uebersetzungsversuch zu weit nach rückwärts geht. Tatsächlich kommt «Explosion» und «explodieren» nicht mehr aus dem Lateinischen, sondern aus seiner Halbtöchter, dem Französischen. Mindestens hat die deutsche Sprache es daher genommen. Im «Larousse» wird das Substantiv



Dr. Renzel

Ich sei eine nette Stenotypistin, könne nicht einmal ein Farbband aufziehen, schimpfte mein Chef. — Konnte Paderewsky ein Klavier stimmen?

(Passing Show)

wie folgt definiert: «Explosion (du latin explodere = chasser avec violence (siehe da! noch eine andere Bedeutung) Commotion accompagnée de détonation et produite par le développement soudaine d'une force ou l'expansion subite d'un gaz» — und das Verb: «exploder: faire explosion». Hier liegt also die richtige Quelle und das geht auch schon aus dem heutigen Sinn des Wortes «explodieren» oder «Explosion» hervor: explodieren heisst weder knallen, noch zerspringen (für beides hatten die Römer einen wenigstens annähernden Ausdruck), sondern «mit Knall zerspringen» und das kannte Rom noch nicht. — Quod erat demonstrandum...

Damit soll aber durchaus nicht etwa eine Lanze gebrochen werden für das berüchtigte «Zerplatzungswagnis», das eine Ungeheuerlichkeit darstellt, umso mehr als «Risiko» überhaupt nicht in erster Linie «Wagnis» bedeutet, sondern «Gefahr». Aber es gibt auch noch andere nicht minder ungeheuerliche



«Verdeutschungen». Dass ich mir z. B. unter einem Lift einen «Fahrstuhl» und unter einer Telegrammadresse eine «Drahtanschrift» vorstellen soll, will mir noch immer nicht in den Kopf... Lothario.

Harry Liedtke.

Wer ist, was ist Harry Liedtke? Ein glattpomadisiertes Haarschopf, ein volles, rundes Gesicht, um die Lippen ein tiefnigiges Lächeln: das, das ist Harry Liedtke, Held aller Mädchenträume, Wunschbild jeder Backfischphantasie zwischen vierzehn und vierzig, Symbol des inhaltlosen und dennoch oder deshalb erfolgreichen Liebhabers, abgestempelt auf eine und immer dieselbe Geste, ein und immer dasselbe Lächeln — das also ist Harry Liedtke.

Wer zählt seine Filme: Eine Zeit gab es, da agierte er noch in blutigen Haupt- und Staatsaktionen, mit Jannings, der Negri, der Porten zusammen; wer könnte sich das heute vorstellen: einen Film mit Liedtke, Jannings und der Porten? Banale Oberflächlichkeit, urgründige, herrische Leidenschaft, naiv-hausbackene Sentimentalität auf einem Zeluloidstreifen? Aber bald fand Harry seine Domäne, von der «schönen, blauen Donau» zum «lustigen Witwer», zum «Held aller Mädchenträume», und dieses Feld wird er aller Voraussicht nach beackern, solange die Feminina im Kinopublikum zufrieden ist.

Aber Harry Liedtke ist nicht nur der beliebteste deutsche Filmschauspieler, Harry ist mehr, Harry ist auch Dichter. «Vergesst mich nicht» heisst sein Werk, und die Titel seiner lyrischen Ergüsse lauten etwa folgendermassen: «Ich bin eine Aehre im Sommerwind», «Wen Gott zu einem grossen Werk erwählt», «Herrgott, du schufst mich in Gewalt», «Mein liebstes Lied tönt in Oktobernächten», «Liebchen, hast Furcht vorm Sterben», «Seelchen, komm zu mir geflogen», «Ich bin wie ein lichtdurchflutet Haus» und ganz rührend, kindlich, naiv «Jetzt will ich mich in die Sonne legen»...

Harry Liedtke, diese Aehre im Sommerwind, den Gott in Gewalt erschaffen und zu einem grossen Werk gewählt hat, dessen liebstes Lied in Oktobernächten tönt, dieses lichtdurchflutete Haus — Harry also will sich in die Sonne legen. Ist das nicht rührend? Ein grosser Mann, der sich in die Sonne legen will, zum Braunwerden vermutlich, genau wie wir andern, gewöhnlichen Sterblichen, und uns diesen schwerwiegenden Entschluss in einem Gedicht mitzuteilen für nötig findet? Ein so rücksichtsvoller, kindlicher Geist unter einem so gewiegten Lächeln.

Möge er uns noch lange erhalten bleiben, dieser erfolgreichste aller Schauspieler, die je die Leinwand unsicher gemacht haben, möge er sich noch lange als lichtdurchflutetes Haus in die Sonne der Bewunderung legen, sein glattpomadisiertes Haar streichen und mit süssem Gezwinker Backfischherzen angeln. Und in Ruhe seinem fünfzigsten Geburtstag entgegensehen. Pamey.

ABSZESSIN HEILT EITRIGE ENTZÜNDUNGEN
ERHÄLTICH IN ALLEN GUTEN APOTHEKEN ZU F. 2.50 UND F. 6.—